



Ostkurdische Nomaden unterwegs zur Sommerweide

Auszug aus einem Reisebericht von Edi Kistler



Vansee mit dem Süphan Dağı (4434 m) im Hintergrund.

Freitag 25.5.2001

Auf zum Vansee

Heute morgen weckte uns der Strassenlärm frühzeitig. Das war auch nicht verwunderlich, lag unser Nachtlager doch unmittelbar neben der Hauptstrasse Teheran – türkische Grenze.

Nach einem kurzen Morgenessen in einer Tschaihane starteten wir Richtung Türkei. Von weitem blinkte uns der Ararat entgegen. Der Tag war klar, die Sicht super. Zum ersten Mal erlebte ich in dieser Gegend eine so klare Sicht. Der Ararat war dann auch oft Fotomodel mit diversen Vordergründen wie Schafen, einem Esel und einem rustikalen Gebäude. Ein letzter Halt in Maku – Auto aufräumen – tanken (ein letztes Mal für vier Rappen der Liter) – eine Stange Marlboro light für umgerechnet zehn Franken. Ab an die Grenze.

Es war erstaunlich ruhig am Zoll, es gab ganz wenig Verkehr, daher benötigten wir nur eine Stunde, um all den Papierkram zu erledigen.

Weiter nach Dogubayazit, dem türkischen Grenzort. Wie mir das Mittagessen schmeckte: Bohnen, ein Dönerkebab und frisches Brot wie in Paris,

nur ein Bier fehlte uns noch. Da ich vor Jahren in diesem Gebiet kurdische Nomaden angetroffen hatte, hoffte ich natürlich auf unserem Weg an den Vansee, auch diesmal Nomaden zu begegnen, die unterwegs waren zu ihren Sommerweiden. Doch es war möglich, dass die strengen Kontrollen durch das Militär und die neuen Verhältnisse in Ostanatolien auch die Lebensgewohnheiten der Nomaden verändert hatten. Wir fuhren an grossen Lavasteinströmen vom Tendürek (3533 m) vorbei Richtung Van und wurden alle 20 km von einem Militärkontrollposten aufgehalten. Die Offiziere fragten jeweils sehr höflich in einer unserer Sprachen nach unseren Papieren. Gelegentlich wurde auch der Wageninhalt überprüft.

Langsam wurde es Zeit, unser Nachtlager aufzuschlagen. Wir hofften, am Ufer des Sees einen idealen Platz zu finden. Ein Lastwagenkonvoi von vier grossen Fahrzeugen, voll beladen mit Tieren, Hausrat, Zelten, Männern, Frauen und Kindern, überholte uns. Wir fuhren ihnen nach. Bald bogen sie links ab, um auf einer Nebenstrasse die Tiere abzuladen. Geschickt an

einen Hang geparkt, konnten die Schafe, Ziegen und Maulesel, welche auf drei Ebenen transportiert wurden, die Lastwagen verlassen. Hirten führten sie anschliessend den steilen Hang aufwärts Richtung Sommerweide.

In der Nähe fanden wir bei gastfreundlichen Landwirten, die uns recht verwöhnten, unseren Übernachtungsplatz. Die Nacht war kalt und recht windig.

Am nächsten Morgen war mir klar, dass wir diesen kurdischen Nomaden ins «Yayla» nachfahren mussten. Die Spuren des mit Hausrat und Zelten beladenen Lastwagens waren noch recht frisch, der Weg somit leicht zu finden.

Das letzte steile Wegstück von 700 Meter bis zur Sommerweide auf 2200 m konnte der Lastwagen nicht mehr fahren – die Kurden mussten ihr gesamtes Material mit Esel, Pferd und von Hand zum Zeltplatz tragen. Uns bot sich ein unvergessliches Bild, als wir an diesem Abladeplatz unweit eines Bächleins ankamen: Zeltstangen, Schilfmatten, zusammengerollte Zeltbahnen, Kleider, Schlafzeugbündel, Pfannen, Harrassen mit Hühnern, Djadjimpacken, Kleidungsstücke, Lebensmittel, Wasserbehälter aus Plastik, grosse Servierplatten aus Aluminium, Plastikgefässe, Gasflaschen, Werkzeuge, Futtersäcke und Brennholz lagen zerstreut um den Abladeplatz.

Unsere Hilfe war hochwillkommen: Schnell war der Pajero mit unseren Utensilien ausgeladen. Ein geschicktes

Beladen war indes fast unmöglich, denn von überallher wurde uns das zu Transportierende zugereicht. Selbst die Kühlerhaube diente als Ladefläche. Wir fuhren mit dem Pajero einige Male hin und her. Nach jeder Fuhr konnten wir wieder einige Bilder des Yaylaaufbaus aufnehmen und den Fortschritt beobachten. Das männerlose (die Männer treiben die Herde zum Yayla) Aufbaulager ist ein geordnetes Durcheinander.

Ein emsiges Treiben: Einige der Frauen stellen die Zelte auf, während andere die Güter nach Familien ordnen.

Die etwa 20 x 30 Meter grossen Zeltgewebe aus Ziegenhaar mit vielen Flickstellen werden als erstes ausgelegt. Im Abstand von einem Meter schlagen zwei junge und kräftige Frauen an den Rändern der Zeltbahnen Zeltpflocke fest in den Boden ein. Die Feuerstelle wird auch schon aufgebaut. Die älteren Kinder helfen dabei fest mit, derweil die Jüngeren jeglichen Unfug treiben.

Ich war mir bewusst, dass wir Männer die Frauen mit unserer Anwesenheit in eine etwas missliche Situation brachten, wusste aber, dass sich unsere Hilfe als positiv erweisen würde. Nach der letzten Transportfahrt tauchte einer der



dürrig mit Stoff geflickt – der viele Plastik – die vielen defekten Arbeitsgeräte – Textiles wie Taschen, Teppiche und Flachgewebe fehlten bei allen vier Zelten, nur einige Djadjims konnte ich entdecken.

Auch hier in Ostanatolien sind die Tage der schwarzen Zelte zu zählen.

Text und Fotos:
Edi Kistler



Männer auf – fertig war es mit dem Fotografieren. Es gab noch einen Tee, etwas Yoghurt und Brot. Einige Abschiedsworte, ein Winken, und weg waren wir. Diese Begegnung stimmte mich etwas traurig. Diese vier Familien mit den zerschlossenen Zelten, not-

